

GESCHICHTSMOMENTE



Ein weiteres Teil
des Bildes über
die Zwangsarbeit

von Martin H. Heller
martin.heller@nnp-wt.de

In Stanyzja nordöstlich von Luchansk in der Ost-Ukraine haben heute russische Besatzer das Sagen. Es ist Krieg – wieder einmal. In der wechselhaften Geschichte der immer wieder zerrissenen und geteilten Ukraine war das schon öfter so. Als im Sommer 1942 die Panzer der Wehrmacht in die Ost-Ukraine rollten, hofften die Menschen, von den Deutschen befreit zu werden vom sowjetrussischen Joch, vom stalinistischen Regime, das Millionen ukrainischer Bauern hatte verhungern lassen. Doch sie täuschten sich. Über zwei Millionen Menschen deportierten die Nazis vor allem aus der Ost-Ukraine. Sie mussten im Deutschen Reich für Hitlers Endsieg schuften – auch in Unternehmen im heimischen Raum. So wurden sie auch für die kriegswichtige Produktion von optischen Geräten unter anderem bei Leitz in Wetzlar eingesetzt. Über 900 von ihnen waren in zwei Lagern auf der Lahnsinsel untergebracht – da, wo heute das Stadion ist. Wie es den Menschen dort erging, darüber haben Augenzeugen immer wieder berichtet. Ihre Schilderungen tragen dazu bei, ein differenziertes Bild zu zeichnen. Das Buch von Sasha Colby mit den authentischen Erinnerungen ihrer Großmutter Irina ist ein Teil dieses Bildes und bestätigt, was über die Unternehmerfamilie Leitz in der Zeit des Dritten Reiches bekannt geworden ist. Dass Zwangsarbeit ein Verbrechen ist, war auch Ernst Leitz II. bewusst, der erst spät und sehr wahrscheinlich aus Furcht vor der Enteignung der NSDAP beigetreten war. Vielleicht trieb ihn und seine Tochter Elsie auch dieses Bewusstsein an, im Verborgenen zu helfen, wo es unter der Beobachtung der Gestapo gerade noch möglich war. Sie riskierten viel, indem sie, wie die Nazis es sahen, die Zwangsarbeiter „zu menschlich“ behandelten und im Geheimen mehreren Juden halfen, dem Holocaust zu entkommen.

Mutige Menschen in schweren Zeiten

Autorin Sasha Colby plant eine deutsche
Ausgabe der Lebensgeschichte ihrer Großmutter

Von Bernd Lindenthal

WETZLAR. Sasha Colby ist eine gut recherchierte Geschichte gelungen, deren wichtigste Teile für Wetzlar die Erinnerungen ihrer Großmutter sind. Diese bestätigen das bisherige Bild von Dr. Elsie Kühn-Leitz und bereichern es um weitere Facetten. Es ist auch ein Buch über drei Generationen Familiengeschichte, es erzählt von mutigen Menschen, die in schweren Zeiten überleben. Nebenbei erfahren wir viel über ukrainisches Essen. Da die Autorin in vielen kleinen Kapiteln die Schauplätze häufig wechselt und frühere Fäden wieder aufnimmt, ist die Chronologie der Ereignisse nicht einfach zu erfassen. Das macht das Buch aber spannend bis zum Schluss. Sasha Colby plant, in diesem Jahr nach Wetzlar zu kommen und dann hoffentlich eine deutsche Ausgabe präsentieren zu können. Näheres wird rechtzeitig bekannt gegeben.



Sasha Colby ist Professorin an der Simon Fraser University im kanadischen Vancouver. Sie schrieb die Lebensgeschichte ihrer Großmutter nieder, die im Zweiten Weltkrieg als Zwangsarbeiterin nach Wetzlar verschleppt worden war. Foto: Colby

Sasha Colby „The Matryoshka Memoirs. A story of ukrainian forced labour, the Leica Camera Factory and Nazi Resistance“, 246 S., Toronto 2023

Damals Folge 1197
damals@nnp-wt.de



Im „Haus Friedwart“, einer Villa am Laufdorfer Weg in Wetzlar, lebte die Unternehmerfamilie Leitz. Hier beschäftigte Elsie Kühn-Leitz, die Tochter des Fabrikanten Ernst Leitz II. auch mehrere Ukrainerinnen, unter ihnen auch Irina Kylynch. Foto: Reimund Schwarz

„Frau Elsie war wie ein Engel“

Eine ukrainische Zwangsarbeiterin bei Leitz erzählt ihre Erinnerungen aus dem „Haushalt bei Frau Elsie“

Von Bernd Lindenthal

WETZLAR. Im September 2023 ist das Buch „The Matryoshka Memoirs“ der kanadischen Professorin Sasha Colby erschienen. Es sind Erinnerungen ihrer Großmutter Irina Kylynch aus Stanyzja in der Ukraine, die als 19-Jährige im Juni 1942 zur Zwangsarbeit nach Wetzlar verschleppt wurde, gesammelt und aufgezeichnet über Jahre von der Enkelin.

Über die Ankunft der Wehrmacht erzählt sie: „Als die Deutschen kamen, gab das Kollektiv bestickte Tischdecken heraus mit Brot und Salz, der traditionelle Willkommensgruß. Wir dachten, vielleicht retten uns die Deutschen vor Stalin, vor dem schrecklichen Hunger. Stalin hasste die Ukrainer, er versuchte, uns zu Tode zu hungern, und wir waren die ganze Zeit hungrig. Die Frau, die neben uns im Dorf lebte, wurde wahnsinnig vor Hunger und aß ihre eigenen Kinder. Als wir klein waren, ließ uns Mama gegen Abend nicht mehr raus, aus Angst jemand stiehlt uns, um Fleisch zum Essen zu haben. Aber die Deutschen steckten alle jungen Leute in Züge und brachten sie in Arbeitslager nach Deutschland. Sie hatten Lebensmittel, gaben uns aber so wenig, gerade genug, um arbeiten zu können.“ (S. 26)

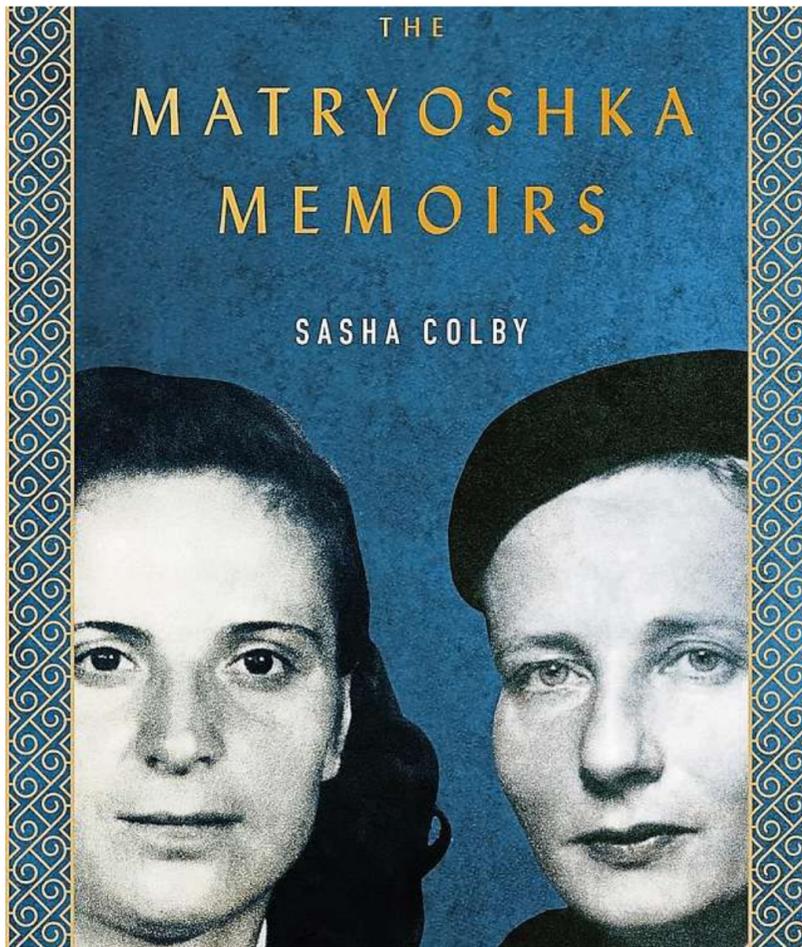
Ostarbeiterinnen verpacken
Linsen in der Fabrik

Auf der Arbeitskleidung, waren Kennzeichen mit den Buchstaben OST. „In einem zentralen Versammlungsbereich bellte ein Wachtposten in einer gestärkten Uniform Sätze auf Deutsch. Eine große blonde Frau mit auffallend blauen Augen stand neben ihm. Sie stellte sich auf Ukrainisch als Maria Holliwata, die Verbindung zu den Deutschen, vor (...) Sie übersetzte: Ihr seid jetzt Ostarbeiter. Ihr werdet für den Ruhm Hitlers und des deutschen Volkes arbeiten. Wer versucht, zu fliehen, wird geschlachtet, die nicht arbeiten wollen, werden erschossen. Nach dieser Belehrung wurden die Frauen in Baracken mit Blechdächern aufgeteilt.“

Irina teilte sich einen Raum mit sieben weiteren Frauen. Sie wurden morgens um halb fünf Uhr geweckt, bekamen eine Tasse Wasser und ein kleines Stück dunkles, trockenes Brot. „Die Gefangenen müssen unter Aufsicht der Wärter in eines der modernen 10-stöckigen Gebäude mit einer strengen Fassade marschieren. Ihr Gebäude heißt Ernst Leitz, im Morgenlicht sind die großen Buchstaben hell erleuchtet.“ Irina wurde einem Fließband zugeteilt, wo Glaslinsen in Pappkartons und dann in Holzkisten verpackt wurden. 10 Linsen in einen Karton, 12 Kartons in eine Holzkiste. „Die Fabrik riecht nach nichts Bestimmtem, nur nach einer betäubenden Effizienz“, erzählte sie. Die Tage der Frauen waren gekennzeichnet von Rübensuppe, Magenkrämpfen durch Hunger und die kühle, sauerstoffarme Luft in der Fabrik.

Das Schuldeutsch
hilft Irina weiter

Eines Morgens stand der Aufseher dicht hinter ihr und fragte, „Warum packst du acht Linsen in einen Karton statt zehn?“ Irina antwortete: „Weil die Kartons, die heute Morgen gekommen sind, kleiner sind, mein Herr.“ Auf diesen Moment hatte sie gewartet, um ihr Deutsch zu benutzen. Und sie war zufrieden über den erschrockenen Blick des Aufsehers. „Wo hast du Deutsch gelernt?“, fragte er. „In der Schule, mein Herr.“



Fotos von Irina Kylynch und Elsie Kühn-Leitz (rechts) zieren den Einband des Buches von Sasha Colby über die Erinnerungen ihrer Großmutter an die Zeit als Zwangsarbeiterin bei Leitz. Foto: Colby

Zwei Tage später wurde Irina ins Lagerkrankenrevier verlegt, um unter Dr. Braun zu arbeiten. Sie und andere Deutsch sprechende Ukrainerinnen übersetzten zwischen Arzt und Lagerpatienten, wuschen Patienten litten am meisten unter schlechter Ernährung. Oft behandelte Irina Verbrennungen, die neu angekommene Internierte durch die scharfen Desinfektionsmittel erlitten hatten.

„Du kannst mich
,Frau Elsie‘ nennen“

Eines Tages im September 1942 tauchte eine Frau auf, mit der der Arzt respektvoll sprach. Sie machte ihre Runde und unterhielt sich mit allen Ostarbeitern. Irina rollte Bandagen auf, als die Frau sich ihr näherte. „Sie arbeiten sehr schnell, schneller, als meine Kinder sie aufrufen können. Ich bin Elsie Kühn-Leitz. Du kannst mich ,Frau Elsie‘ nennen, Irina“, sagte die Frau. Etwas später rief Dr. Braun Irina, Marina aus Odessa und Leah vom Rand Kiews zu sich. „Frau Kühn-Leitz hat euch drei ausgewählt, bei ihr in ,Haus Friedwart‘ zu arbeiten. Die Familie ist sehr bedeutend, macht keine Fehler“, sagte er.

Als Chauffeur Friedrich die Frauen holte, sahen sie zum ersten Mal etwas von Wetzlar. „Haus Friedwart“ kam Irina wie der Sommerpalast der Zaren in der Nähe von Stanyzja vor. Sie bekam ein eigenes kleines Zimmer, Marina und Leah schliefen in einem größeren Zimmer gegenüber der Halle. Sie lernte das andere Personal kennen, Heidi, Frau Vogel, Frau Lichen, Ada, den Firmenchef Ernst Leitz und die drei Kinder von Elsie. Zu ihren regelmäßigen täglichen Pflichten gehörte bald, mit dem Fahrrad in die Stadt zu fahren und einzukaufen, was Frau Vogel ihr aufgeschrieben hatte.

Sie sollte darauf achten, dass das Fleisch frisch ist und sagen, dass sie für die Leitzens einkauft. Sie kauft beim Bäcker, beim Metzger und bei verschiedenen Gemüsehändlern. Als sie

überprüfte, ob die Eier alle heil sind, schnauzte der Bauer sie an: „Was guckst du, du dreckige Bolschewistin? Glaubst du, ich will dich beschummeln?“ „Nein, nein, die Eier sind für die Leitzens.“ „Sie sind für die Leitzens“, macht er sie nach. „Ich sage dir was. Diese Familie wird nicht immer an diesen schönen Vorteilen festhalten können, mit Bolschewisten und Juden herumalbern.“

Ein doppelter Geburtstag
im „Haus Friedwart“

Der 22. Dezember 1942 war ein besonderer Tag: Nicht nur Irina, sondern auch Frau Elsie hatte Geburtstag. Alle Hausbewohner sangen Irina ein Ständchen, und es gab Kuchen zum Frühstück. Elsie hatte festgelegt, dass der Morgen ihr gehört, abends gab es eine Party für Elsie. Sie überreichte der überraschten Irina einen Pullover aus weißer Wolle, ein hellblaues Seidentuch und einen kleinen schwarzen Lederbeutel, gefüllt mit einem Fläschchen Parfüm als Geschenk. Darüber sagte sie 70 Jahre später: „Ich behielt diese Flasche während des ganzen Krieges und lange Zeit danach. Wenn die Dinge nicht so gut liefen, roch ich daran, und es roch nach einer besseren Zeit. Ich konnte die bessere Zeit riechen, bevor sie eintrat.“

Im Moment sind Drachen
um mein Schloss herum

Auch andere wurden an diesem Tag beschenkt. Friedrich fuhr Elsie und Irina ins Lager. Am Eingang sprach ein Gestapo-Mann sie an: „Ich habe Sie schon früher ermahnt, Frau Kühn-Leitz, Dinge in das Lager zu bringen. Immer mehr Gründe. Es ist unklug, sehr unklug, Untermenschen zu menschlich zu behandeln. Es erschwert die Probleme.“ Frau Elsie antwortete unbeindruckt: „Meine Rolle hier ist autorisiert.“

Die Arme voller Päckchen betrat die drei eine Baracke, in der nur Kinder sich aufhielten, während ihre Mütter in der Fabrik arbeiteten. Die Kinder fragten nach Essen. Während Irina

mehr auf der Krankenstation im Lager. Dort lernte sie bald darauf ihren späteren Mann kennen, den Russen Sergei Nikifortchuk. Sie gingen samstags, wenn Irina frei hatte, spazieren und erzählten sich ihr Leben. Irina war traumatisiert von den deutschen Soldaten: „Ihr Appetit war endlos, nach Nahrung, nach Gewalt, nach Frauen.“

Sergei hatte früh seine Eltern verloren und war im Waisenhaus aufgewachsen. Später war er bei der Armee. Als seine Einheit umzingelt wurde, geriet er nicht in Gefangenschaft, weil er sich Zivilkleidung besorgt hatte. Er arbeitete ein paar Monate lang auf den Feldern, bis die Nazis kamen und alle jungen Leute wegschleppten.

Elsies Rückkehr
nach „Haus Friedwart“

Der 28. November 1943 wurde ein Feiertag im „Haus Friedwart“. Frau Elsie kehrte zurück. Irina berichtet: „Am Treppenaufgang entglitt Frau Elsie dem Griff ihres Vaters und brach zusammen. Überwältigt sinken auch die Angestellten auf die Knie. Unter Tränen helfen sie Frau Elsie die Treppen hoch, eine Hand hier, eine Unterstützung ihres Ellbogens dort. (...) Irgendwann später erzählte Irina von Sergei. Frau Elsie organisierte die Hochzeit und wurde sogar Trauzeugin. Sie durfte das Lager zwar nicht mehr betreten, erreichte aber, dass Irina und Sergei dort zeitweise einen Raum für sich haben durften.“

Als der Krieg im Mai 1945 zu Ende war, bot Elsie Kühn-Leitz Irina an, sie weiter zu beschäftigen. Die Eheleute entschieden sich aber dagegen, weil sie zurück in die Heimat wollten, um Irinas Familie zu finden. In Wetzlar wurden die verlassenen Kasernen als Lager für Verschleppte und Entwurzelte, sogenannte „Displaced Persons“ eingerichtet. Irina und Sergei ließen sich dort als Polen registrieren, weil sie die Gerüchte kannten, dass die Russen Rückkehrer als Verräter behandeln. Trotzdem tauchten acht Wochen nach Kriegsende Russen in Wetzlar auf. Unter den 60 Russen und Ukrainern, die sie verschleppten, waren auch Irina und Sergei, denen man im Basislager in Turnhout in Belgien eröffnete, dass sie in sibirische Arbeitslager gebracht werden sollten, weil sie für den Feind gearbeitet hätten.

Irina dachte bei sich: „Wie töricht von mir, zu glauben, dieser Krieg ist zu Ende.“ Aber es gab Rettung. Mithilfe britischer Soldaten gelang den beiden noch rechtzeitig die Flucht zurück nach Wetzlar. Im „Haus Friedwart“ war man froh, sie wohlbehalten wiederzusehen. Von Marina und Leah gab es aber keine Spur mehr. „Ihr könnt bleiben“, sagte Elsie Kühn-Leitz und erfüllte damit Irinas Hoffnung, bleiben zu können, bis es sicher war, weiterzuziehen.

Im Wetzlarer Lagerhospital kam im Winter Irinas und Sergeis Sohn Alexandre zur Welt. Wieder drohte eine Razzia der Russen. Sergei verschwand. Bei seiner Rückkehr hatte er gefälschte Papiere dabei. Mit den letzten Reichsmark, geschenkt von Frau Elsie, und ihrem sechswöchigen Sohn gelangten sie im Frühjahr 1946 ins belgische Steinkohlerevier, wo Arbeiter gesucht wurden. Dort wurde ihre Tochter Lucy, die Mutter von Frau Colby, geboren. Später emigrierte die Familie nach Kanada. Wegen der tiefen Angst, wieder in ein russisches Lager gebracht zu werden, hatte Irina es zeitweilig abgelehnt, in die Ukraine zu reisen. Irina starb am 11. Mai 2014.